

Das 21er Haus auf den Spuren der heimischen Fotografiegeschichte

Grenzen des Neuerfindens

Von **Brigitte Borchhardt-Birbaumer**

Als Kuratoren standen Severin Dünser und Axel Köhne für ihre Schau über österreichische Fotografie aus acht Jahrzehnten vor drei Fotosammlungen: der seit der Direktion von Agnes Husslein-Arco im Haus aufgebauten, der im Haus seit einem Jahr befindlichen Artothek des Bundes und der des Museums der Moderne in Salzburg. Die ersten sichtbaren Koordinaten sind österreichische Fotografie und der Zeitraum – 1936 bis 2013. Im Pavillon von Karl Schwanzler galt es vorerst, die Präsentation möglichst zu machen und auf die Einbauten der Künstler-Architekten Clegg & Guttmann zu reagieren. Diese sind nicht nur passend zum Raum und Thema, sie legen ohne dominante Neuordnung Achsen an, die Durchblicke offen lassen, die Größe der Zwischenwände entspricht harmonisch dem Fenstermaß.

Ohne Konzepthierarchie

Im Sinne aktueller Überlegungen zur Problematik des Kuratierens haben Dünser und Köhne für ihren ersten Auftritt eine Vermeidung von jeglicher Konzepthierarchie als Ausgangspunkt genommen. Kontextualisierungen, Chronologie oder Abfolge nach thematischer Ausrichtung wurde zugunsten lakonischer Streuung ausgespart. Die vorhandenen Gruppen, Paare an einer Wand oder drei in einer Nische, überlassen jedem Werk eine möglichst freie Entfaltung. Das heißt auch für das Publikum, in dem Wald an frei fliegenden Informationen ästhetischer oder inhaltlicher Zeichen den berühmten grünen Zweig zu finden. Dabei ist keine Vollständigkeit bekannter Namen angestrebt, es gibt auf der einen Seite die frühe Video- und Performance-Künstlerin Friederike Pezold, auf der anderen fehlen die großen Namen des Aktionismus



Robert F. Hammerstiels „Made by Nature – Made in China“ (2004–2006). Foto: Artothek des Bundes

bewusst. Die werden anderswo gesammelt. Hier gibt es Ernst Haas, aber keine Inge Morath, Altwiener Urgestein wie Padhi Frieberger, aber keine Elfriede Mejchar.

Die Sammlung des 21er Hauses basiert hauptsächlich auf jungen Positionen, wobei die Kuratoren beobachten, dass trotz des Paradigmenwechsels von analoger zu digitaler Technik auch eine Rückkehr zu alten Techniken bei Inge Dick, Nadim Vardag, Thomas Freiler oder Michael Part wichtig ist.

Das Spiel mit dem Betrachter

Nicht nur Konzept- und Metafotografie bestimmen die unübersichtliche Szene der fotografischen Bilderflut heute – und so stehen doch drei Kriterien über allem, die in Katalogtexten herausgearbeitet wurden: das Menschenbild, die Aufnahme der Din-

ge des Alltags, egal ob wirklicher Natur oder als künstliche Imitationen, und die Selbstbespiegelung des Mediums. Bernhard Fuchs, Elke Silvia Krystufek, Gottfried Bechtold und Eva Grubinger bedienen die Schiene des Porträtierens, wobei die Blickmacht das Spiel mit dem Betrachter bereichert. Die Magie der Dinge beginnt mit Herbert Bayer und spannt einen Bogen von Robert F. Hammerstiels über Leo Kandl und Paul Albert Leitner bis Kathi Hofer. Die letzte Gruppe ist offenbar bei Theoretikern, Jurymitgliedern und Kuratoren besonders beliebt: So findet die Eigenbespiegelung des Mediums von Alfons Schilling über Werner Kaligowsky, Cora Pongratz, Peter Weibel und Matthias Herrmann viel Entfaltungsmöglichkeit.

Verborgen aber ist die Urfunktion des Dokumentarischen in der

Fotografie, die Margit Zuckriegel im Katalog unter anderen Kriterien hervorhebt. Dabei ist Didi Sattmanns subtil erfasster Moment eines Interviews von Ines Mitterer mit Bruno Gironcoli ergreifend, aber auch Barbara Pflaum oder Franz Hubmann sind Chronisten des Österreichischen. Das geheime Unterthema bleibt, auch wenn in Zeiten globaler Kunst natürlich „lebt und arbeitet in . . .“ vor das Nationale zu stellen ist. Doch es musste nach Ausrichtung der Sammlungen vorgegangen werden; der Vergleich mit internationalen Positionen stellt sich sicher im nächsten Schritt. ■

Ausstellung
Österreichische Fotografien
von den 1930ern bis heute
21er Haus
bis 5. Mai
★★★★☆

Joseph Callejas Werbetour im Konzerthaus

Von **Stephan Burianek**

Joseph Calleja kann mit seinen 35 Lebensjahren bereits auf eine bemerkenswerte Sängerkarriere zurückblicken, und doch übt sich der lyrische Tenor mit dem individuellen Stimmklang, der hellen und zugleich etwas nasalen Höhe sowie dem auffallenden Vibrato immerzu in Bescheidenheit. In Interviews betont er häufig, sich auf einem Lehrpfad zu befinden, der noch lange nicht abgeschlossen sei. Von seinen Qualitäten konnte der Malteser die Musikindustrie indes früh überzeugen. Immerhin erschien im vergangenen Jahr sein viertes Soloalbum, das dem legendären Tenor Mario Lanza gewidmet ist, dessen Vermächtnis im Film „Der große Caruso“ den jugendlichen Calleja vom Heavy Metal zur Oper geführt haben soll.

Neue Entwicklungsstufe

Im Rahmen einer europaweiten Werbetour gastierte Calleja im Wiener Konzerthaus, nicht mit dem BBC Concert Orchestra, wie auf der CD, sondern mit einem wacker werkenden Navarra Symphonieorchester unter Frédéric Chaslin. Vermutlich im Sinne einer fortführenden Vermarktung deckten sich bei diesem Konzert, das mit großem Aufwand live auf die Homepage des TV-Senders arte gestreamt wurde, nur wenige Arien mit den CD-Titeln. Auf die in der Konzertüberschrift angekündigte Arie „Nessun Dorma“ wartete das Publikum vergeblich. Den Höhepunkt des Abends gab es dafür zweimal: Mit Puccinis „E lucevan le stelle“ (Tosca), stimmungsvoll und zugleich gefühlvoll mit einem beeindruckendem Decrescendo vorgetragen, präsentierte Calleja eine neue Entwicklungsstufe seiner markanten Stimme, von der man sich auch in Zukunft noch einiges erwarten kann. ■

Konzert
Nessun Dorma – Be my Love
Wiener Konzerthaus
★★★★☆

Originalklang aus vielen Winkeln

Von **Reinhard Kriechbaum**

■ Marc Minkowski leitet erstmals die Mozartwoche: ein ertragreiches Debüt.

Salzburg. 18 war er, und die in diesem holden Alter geschriebene Symphonie in C-Dur sollte seine einzige bleiben. Von Richard Wagner hat man auf anderem Gebiet noch dann und wann gehört . . .

Marc Minkowski, einer der Wortführer im Land der original klingenden Alten Musik, leitet heuer zum ersten Mal die Salzburger Mozartwoche. Selbst bringt er sich nicht nur als Dirigent des „Lucio Silla“ ein. Es gab auch zwei Konzerte mit den Musiciens du Louvre unter seiner Leitung. Am Montag eben eines, in dem Wagner gehuldigt wurde. Der Bayreuther Meister hat, durchaus zeitüblich, Glucks Ouvertüre zu „Iphigénie en Aulide“ orchestral eingedickt und mit einem Konzertschluss versehen. Und die symphonische Jugendsünde, salopp gesagt eine so turbulent rumorende

wie pfflige Beethoven-Fortschreibung, hat Wagner nicht ganz verschwinden lassen, sondern ein einziges Mal noch, 1882 in Venedig für seine Frau Cosima, aufgeführt.

Mozart kommt bei Minkowski schon auch zu Wort: In diesem Konzert etwa eine „Don Giovanni“-Arien-Lese mit der blutjungen Russin Olga Peretyatko und dem Bassbariton Christian Helmer. Olga Peretyatko, die in „Lucio Silla“ in der weiblichen Hauptrolle Furore macht, wird – auch aus optischen Gründen – als junge Netrebko gehandelt.

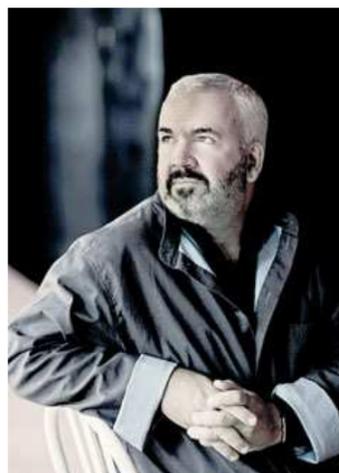
Gute Laune im ersten Konzert der Wiener Philharmoniker unter Gustavo Dudamel: Der Jungspund hat sich mit zu erwartendem Temperament und durchaus „symphonischem“ Ergebnis über die Posthorn-Serenade hergemacht und Mozarts d-Moll-Klavierkonzert KV

466 im Ton insgesamt den von Maria Joao Pires gewählten Beethoven-Kadenzzen angeglichen. Alles sehr handfest, aber philharmonisch willig mitgetragen.

Faible für große Namen

Sir Simon Rattle, diesmal mit dem Orchestra of The Age of Enlightenment: eine kleine Reminiszenz, dass er nicht immer mit den Berliner Philharmonikern geknallt und gefunktelt hat, sondern sich einst in Birmingham mit eher historisch informierter Musizierweise in die Musikwelt katapultiert hat. In Salzburg die letzten drei Mozart-Symphonien – lieblich aquarellierte Gärten, effektiv ausgeleuchtete Abgründe: Alles Instabile und Bedrohliche der menschlichen Existenz war in diesen Interpretationen beisammen, aber auch aller Übermut.

Geht das Mozartwochen-Publikum nach großen Namen? Es füllte bei den bisher Genannten das Große Festspielhaus, wogegen am Montag bei einem Salzburg-Debüt im Mozarteum viele Reihen frei



Bringt auch Wagner nach Salzburg: Minkowski. Foto: Borggreve

blieben: Dabei sind der 40-jährige Franzose Jérémie Rhorer und das Originalklangensemble Le Cercle de l'Harmonie Spezialisten gerade für (früh-)klassische Musik. Sie haben zu Mozart viel zu sagen.

In dem Fall haben sie unter anderem einen Arien-Querschnitt aus „Lucio Silla“ vorgestellt –

aber nicht aus jenem von Mozart, sondern aus einer 1774 geschriebenen Oper von Pasquale Anfossi. Der war damals ein gestandener Opern-Routinier – aber was für ein Abstand zu Mozart. Das ist, kompositorisch gesehen, gediegenes Handwerk, geschmeidig in den melodischen Formulierungen. Aber diesen Melodien könnte man jeden beliebigen Text unterlegen. Es ist alles unverbindlich – auch wenn das Sängerteam Sylvia Schwartz, Renata Pokupic und Benjamin Bruns wahrscheinlich das denkbar Beste draus extrahiert hat. Die Noten liegen übrigens in der Bayerischen Staatsbibliothek München, das Aufführungsmaterial wurde eigens für dieses Konzert hergestellt. Solchen Luxus leistet man sich auch bei der Mozartwoche.

Das Festival dauert noch bis 3. Februar. Mit der konzertanten Wiedergabe des „Lucio Silla“ von Johann Christian Bach wird eine weitere Opernvariante des Stoffs vorgestellt, unter der Leitung von Ivor Bolton. ■